Bergkinder

Autor(en): **Bratschi, Hermann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **2 (1947)**

Heft 1

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-889938

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bergkinder

HERMANN BRATSCHI

«Mutter, dürfen wir ein Stück Brot nehmen?», fragen Roseli und Hans, aus der Schule heimkommend. Sie haben einen langen Schulweg, und das mäßige Mittagsbrot, das sie von daheim mitgenommen haben, ist längst verwerkt. Selbstverständlich erhalten sie die Erlaubnis.

«O, so ein Stück Brot! Es kann einem Herren nicht besser schmecken!»

«Krämers wollen mir die Erbsenstangen abkaufen», berichtet Hans gutgelaunt. «Das gibt einen ganzen Haufen schöne Batzen!»

«Was machst du dann damit, mit diesem Haufen Geld?», fragt Roseli und läßt einen Ton des Neides mitklingen; denn es kommt doch nie zu einigen Batzen, daß es für sich ein neues Haarband in seine schönen Haarflechten kaufen könnte. «Gibst du mir einige, wenn ich dir morgen den Steckenbund hinuntertragen helfe?»

Hans zögert: «Die kann ich selber tragen!» Dann aber fügt er gütig hinzu: «Wohl, wohl, Schwesterlein, einen Batzen mußt du haben!»

Roseli ist hoch erfreut und bestürmt ihn: «Zwanzig, dreißig, fünfzig Rappen?»

«Je nach dem mir Krämers dafür zahlen», bekommt es als ausweichende Antwort.

Damit geht der Bub in die Diele, um für die Tiere Futter herunterzulassen und in die Krippen zu geben, nachher den Stall und die Tiere zu putzen. Das will er alles fertig haben, bevor der Vater von der Holzerei zurück ist.

Roseli geht zur Mutter, um das jüngere Brüderchen in Pflege zu nehmen.

Es sind zwei richtige Bergkinder, die bald zufrieden sind und wenig vom Leben verlangen. Keine hochtrabenden Wünsche bestürmen ihr Herz. Was sie wünschen, zieht immer aufs Praktische hin, auf das Nützliche.

Müssen sie einmal geschäftehalber in die «Stadt», wie sie so mehr spottweise ihren Hauptort im Tal nennen, sehen sie sich wohl die Schaufenster der Kaufläden an. Sie begucken neugierig die Glitzerware. Die Augen genießen den Glanz. Aber das ist auch alles. Kein Wunsch wird rege, diese Dinge zu besitzen. Was sollten sie denn daheim mit dünnen, zarten Halbschühlein anfangen? Auf ihren holprigen Wegen würden ihnen darin die Füße bald weh tun, und eins, zwei wären die Dinger futsch. Was sollten sie daheim in schöngefältelten Kleidern machen? Man dürfte sich ja nicht mehr auf den großen Stein neben dem Hause wagen, sonst wären sie sicher nachher bös beschmutzt oder voll übler Falten. Wie sollte Hans in feingeglätteten Höschen an Sonntagen durch den Wald streichen und über die Felsen klettern? Blöde herumstehen müßte man, um die Kleider nicht zu verderben. Nein, und abermals nein! «Da bin ich froh, sorgt die Mutter für starkes Tuch, für etwas Währschafteres, so kann man sich doch sorglos und frei herumtummeln.» Ähnlich denkt Roseli.

Nur an Sonntagen, wenn sie zur Kinderlehre pilgern, fühlen sie sich zurückgesetzt. Da stelzen Mädchen und Buben daher in großartigen Kleidern, als ob sie weiß Gott was wären. Die beiden Kinder wissen wohl, daß sie den Hoffartsnarren in den Schulleistungen ebenbürtig, ja überlegen sind. Und trotzdem müssen sie da beiseite stehen. Sie werden von oben herab angeäugt, als ob sie Hudelleute wären. So etwas tut weh. Sind sie aber wieder auf ihrem Heimwege, so ist bald alles Üble vergessen. Sie eilen geradezu, um möglichst schnell aus dieser unfreundlichen Gesellschaft weg zu sein. Bald umfängt sie wieder der Wald oder gucken die wuchtigen Felsköpfe zu ihnen herab. Das Sprudelbächlein schwätzt und die Finken im großen Ahorn pfludern und pflustern ihre Federn. Das löscht alle erlittene Demütigung aus und macht tausendfach wieder gut.

Und trotzdem schleichen sich hin und wieder Gedanken über

das Warum und Wieso in ihr Herz. Warum können andere so, und wir nicht? Wieso können die die Herrchen spielen? Haben die nichts zu tun?

Roseli findet aber meistens das rechte Wort, um die Unlust zu verscheuchen und das Gemüt wieder zu erhellen. «Das ist doch lächerlich. Wir haben mehr, weit mehr. Wir dürfen herzhaft mit einer Rute in eine Pfütze hineinhauen. Wir dürfen mit Erde und Steinen Hütten bauen. Das dürfen die andern nicht. Wir haben den Lerchengesang und das Rauschen des Baches am Abend; die andern hören das nicht. Sie müssen zur Schürze acht geben oder der Kravattenfritzli zu seiner flatternden Kravatte.

«Du hast wieder einmal recht. Ich wollte den einmal auf der Alp sehen, wie er mit den vielen Tieren fertig würde!»

«Und ich möchte das stolze Mareili beim Kartoffelsetzen sehen, das hochmütige mit dem Stecken im Rücken. Ich möchte auch sehen, wie es mein kleines Brüderchen pflegen würde und die Haushaltung besorgte, wenn die Mutter einmal nicht da ist!»

Nach solcher Zwiesprache kommt wieder ein Stolz über sie, ein berechtigter Stolz, Stolz über ihr Können und Vermögen. Und wenn sie solche Gedanken den Eltern gegenüber äußern, so finden sie an ihnen doppelten Halt: «Je weniger Wünsche man hat, desto zufriedener ist man! Hans, du bist schon fast ein Mann und du Roseli ein richtiges Mütterlein.»

Bergkinder dürfen nicht anspruchsvoll sein. Sie müssen sich hundertmal selber helfen. Sie müssen mit den Dingen, die ihnen die Natur bietet, Freundschaft pflegen. Sie leben und leiden daher in engster Verbindung mit der Natur. Ihr Gemütsleben ist nie oberflächlich; es ist tief, fast nur zu ernst. Bergkinder scheinen älter zu sein als Kinder der Stadt. Sie sind aber selbständiger, sie sind reicher, sie sind glücklicher als jedes großartig ausstaffierte Stadtkind. Das Flatterhafte, das Oberflächliche kennen sie nicht.